

Musikermedizin im Spiegel der Medizingeschichte: Ernst Anton Nicolai, „Die Verbindung der Musik mit der Artzneygelahrtheit“ (1745)

Peer Abilgaard (Köln)



Abb. 1: Die Verbindung der Musik mit der Artzneygelahrtheit entworfen von D. Ernst Anton Nicolai, Salle im Magdeburgischen, Verlegts Carl Hermann Hemmerde. 1745.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Artikel beschäftigt sich mit der Frage, wie Musik und Musiktherapie bereits im Spätbarock Denkansätze zu einem psychosomatischen Krankheitsverständnis lieferten. Er enthält Informationen über den Gelehrten und Mediziner Ernst Anton Nicolai (1722-1802) und sein Wirken. Seine Schrift „Die Verbindung der Musik mit der Artzneygelahrtheit“ von 1745 wird beschrieben. Die darin enthaltenen Ansichten und Gedanken werden sowohl im Kontext der Geschichte der Musikermedizin betrachtet als auch auf die Gegenwart der Musikermedizin bezogen.

Schlüsselwörter

Geschichte der Musikermedizin

„Sie [die Artzneygelehrten] glauben ja selbst, dass der menschliche Körper einer Orgel am ähnlichsten sei und dass die Seele die Stelle des Organisten vertrete ... es versteht sich aber von selbst, dass das Instrument im gutem Stande sein müsse, wenn die Seele darauf spielen soll.“

Natürlich ist es in einer auf Schrift basierten Kultur, wie der unsrigen, nicht immer ganz so einfach historisch genau zu definieren, wann etwas beginnt und wann etwas endet: so ist es auch mit der Musikermedizin. Versteht man die Musikermedizin als eine weiter spezifizierte Arbeitsmedizin, so gibt es mit Giovanni Michele Savonarola¹ Belege, die ins Mittelalter zurückreichen. In seiner 1486 erschienenen Arbeit untersuchte er einen möglichen Zusammenhang des Auftretens von Leistenbrüchen bei Trompetern und Flötisten. In dieser Tradition sind auch die Arbeiten von Ysbrand van Diemberbroeck² und Bernardino Ramazzini³ aus dem Barock zu sehen. Ersterer, ein Anatom, beschäftigte sich ebenfalls mit Bläsern und Erkrankungen die aus einem zu hohen Anblasdruck resultieren sollten, Zweiterer veröffentlichte im Jahr 1700 in Padua das erste große arbeitsmedizinische Kompendium, in dem er den „Rednern, Sängern und dergleichen Leute“ ein eigenes Kapitel widmete. Einer breiteren Öffentlichkeit wird das Problem der Musikerkrankheiten spätestens mit der Leidensgeschichte von Robert Schumann zugänglich.^{4,5,6} Angefangen von der sehr belasteten Kindheit [bspw. gab die Mutter den kleinen Robert im Alter von drei Jahren für zweieinhalb Jahre wegen eines „Nervenfiebers“ (Typhus) in Pflege], den martialisch anmutenden Selbstbehandlungsversuchen einer Bewegungsstörung der rechten Hand (aus heutiger Sicht am ehesten als fokale Dystonie einzuordnen), bis hin zu seinem „Zusammenbruch“ und seiner Einweisung in die Nervenheilanstalt in Bonn-Endenich, 1854, wo er auch zwei Jahre später verstarb. Solche verkürzten Darstellungen einer Lebensgeschichte mit einer Fokussierung der Defizite ist natürlich alles andere als „fair“, doch leider haben sie mit dem Genre der „Pathographien“ eine lange Tradition. Das ein „beidäugiges Sehen“ auch und gerade bei Künstlerbiographien sehr aufschlussreich ist, und gut erklären kann, warum und trotz allem künstlerische Produktion möglich war, würde den hier gestellten Rahmen sprengen.⁷

Den Ärzten Julius Fleisch und Kurt Singer⁸ schließlich wird die Begründung der modernen Musikermedizin mit dem Ziel einer Anbindung an die Ausbildungsstätten zugesprochen.